dengeschenk vom Vater der Lichter (Kap. 1). Von dieser gnadenvollen Gegenwart Gottes kann man ohne eine Offenbarung keine untrügliche Sicherheit, sondern nur Anzeichen und Vermutungen haben (3). Es wird erklärt, wie man sich darauf vorbereiten muß (4), zu welchen Zeiten Gott der Seele seine Gegenwart mitzuteilen pflegt (5) und wie schwer die, welche hierin keine Erfahrung haben, über diese eingegossene Gegenwart schreiben können. Dabei gesteht Cepari, daß er selbst nicht aus Erfahrung redet (me ne confesso del tutto ignorante) (6).

Des weiteren wird nun erläutert, was es heißen soll, wenn man sagt, Gott komme in eine Seele und entferne sich aus ihr (7); wie Gott von selbst in eine Seele eintritt und sie ruft (8); wie Gott zur Seele kommt auf ihr Rufen hin (9); wie manchmal die Seele Gott zurückruft, wenn er sich entfernt hat (10); wie diese Heimsuchungen nicht immer andauern, sondern wechseln (11).

Es werden dann Gründe aufgeführt, warum Gott der Seele seine Gegenwart entzieht. Das geschieht, weil die Seele noch nicht genügend rein und geschmückt ist (12) oder auch, um die Treue der Seele zu erproben (13); dabei wird angegeben, wie man den Personen helfen kann, die sich in einer solchen Prüfung befinden (14). Ein weiterer Grund besteht darin, daß wir demütig seien und erkennen, daß hier der Ort des Verdienstes, nicht der Belohnung sei (15). Gott hebt seine Gegenwart auch auf, um der Natur seiner Braut nicht zu schaden (16), ferner, um das Verlangen nach sich zu steigern (17).

Es werden die Wege und Arten geschildert, wie Gott sich der Seele gegenwärtig erweist (18), der Zustand einer solchen mit Gott vereinten Seele beschrieben (19), Wesen und Ursache der Ekstasen, die manchmal auftreten, dargelegt (20). Gott offenbart seine Geheimnisse und zeigt sich; aber mit den Visionen sind auch Gefahren verbunden. Besondere Vorsicht wird gegen-

über den Visionen der Frauen empfohlen. Abgesehen von jenen, welche Visionen heucheln, um für heilig zu gelten oder einen Gewinn zu machen, sind auch wirklich fromme Frauenspersonen geneigt, ihre Betrachtungen und Phantasievorstellungen für Visionen, Erscheinungen und Offenbarungen zu halten. Unter 100 sind 99, welche sich und andere täuschen (21).

Die letzten Kapitel (22-25) handeln von den Wirkungen dieser göttlichen Gegenwart, von der Wonne und den Freuden, welche sie mit sich bringt.

Der römischen Ausgabe ist noch eine kurze Abhandlung angefügt über die verschiedenen Weisen, auf welche sich Gott der Seele zu erkennen gibt, und über die Stufen, auf welchen er sie emporführt.

P. Johannes Arnoldi S. J. Von *Josef Stiglmayr S. J.*

Mitten hinein in unsere an Jubiläen reiche Zeit fällt auch das dreihundertjährige Jubiläum eines schlichten Ordensmannes und Martyrers, das beinahe unbeachtet geblieben wäre, wenn nicht P. Johannes Metzler S. J. durch sein schönes, mit außerordentlichem Forschungseifer verfaßtes Buch darauf aufmerksam gemacht hätte¹. Der Jubilar ist P. Johannes Arnoldi S. J., ein unermüdlicher, demütiger, von Glaubenseifer erfüllter Apostel der norddeutschen Diaspora, der sein gottbegnadetes Wirken als glorreicher Blutzeuge Christi beschlossen hat. Metzler will ein „historisches Zeitbild“ liefern, weil man, wie er mit Recht bemerkt, der Bedeutung einer historischen Persönlichkeit nur gerecht werden kann, wenn man sie auf dem Hintergrund der Zeitgeschichte zu würdigen sucht und in die Umgebung hineinstellt, in der sie lebten und wirkten. Nun war es gerade das „unruhige Gewoge des

¹ Metzler, Johannes, S. J.; P. Johannes Arnoldi S. J. Blutzeuge der norddeutschen Diaspora 1596—1631. Ein historisches Zeitbild. Paderborn, Bonifaziusdruckerei, 1931. XVI u. 230 S., Gr.-8°, 5 Abbildungen in Kunstdruck. Broschiert RM 6.60, Ganzleinen RM 8.40.

Dreißigjährigen Krieges, die Zeit der Gegenreformation und der Durchführung des Restitutionsediktes“, durch die das Leben und Wirken Arnoldis sein bestimmtes Gepräge erhielt. Die Arbeit des Verfassers war keine leichte. Nur einem unverdrossenen Durchforschen kirchlicher und staatlicher Archive und anderer irgendwie erreichbarer Quellen, die infolge der Ungunst jener Zeitverhältnisse nicht eben reichlich fließen, war es möglich, den ziemlich bewegten Lebensgang des Paters zu schildern². Wir können ihm nunmehr von seiner ersten Jugend an, die er in seinem Geburtsort Warburg (Westfalen) zubrachte, zunächst durch seine Gymnasial- und Universitätsstudien in Paderborn (1608 bis 1617) folgen, die er mit der Würde eines Magister artium abschloß. Sein Lebensideal stand höher. Im Umgang mit seinen Lehrern an der Universität, den von Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg berufenen Jesuiten, hatte er eine aufrichtige Hochschätzung und herzliche Ergebenheit gegen den aufblühenden neuen Orden gewonnen und sich zur Aufnahme in dessen streitbare Reihen gemeldet. Es folgten die herkömmlichen Studien- und Ausbildungsjahre des Scholastikers in Fulda, Bamberg und Speyer (1619 bis 1623). Die bösen Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges bekam P. Arnoldi auf seinem ersten Missionsposten in Sinsheim in Baden zu spüren. Die Truppen bald der Liga bald der Union hatten das Land durchzogen; Sinsheim war ein äußerst schwieriger Wirkungskreis und erstreckte sich nur auf ein Jahr (1623 bis 1624). Nach Aufhebung der dortigen Mission berief der Gehorsam unsern Pater als Hausminister ins Kolleg zu Emmerich (1624 bis 1626) und alsbald wieder auf Missionsposten, Bocholt (1626 bis 1627), Falkenhagen (1627 bis 1628) und Quakenbrück (1628 bis 1629). Allüberall eine Fülle von inneren Schwierigkeiten, die mit der Durchführung des Grundsatzes *Cuius regio, eius religio*

verbunden waren, und durch äußere Bedrängnisse, Einquartierungen, Kriegssteuern und auch tätliche Mißhandlungen gesteigert waren. In Falkenhagen wurde das Haus der Jesuiten mehrmals von Kriegshorden überfallen und ausgeplündert. Der Obere P. Andreas Nesenus wurde „mit den Büchsen, Brügeln und andern Wehren erbärmlicher Weiß empfangen und schier biß auff den Todt hingericht“. Die religiösen Verhältnisse, die der Missionär überall vorfand, waren trostlos. Das Ergebnis einer bischöflichen Visitation in Quakenbrück z. B. ergab, daß in der ganzen Stadt nur ein Bürger dem katholischen Glauben treu geblieben. Die meisten Kanoniker des Silvesterstiftes waren protestantisch und erklärten, die Priesterehe sei durch allgemeinen Brauch gestattet und sie könnten ihre Frauen nicht mehr entlassen. Einen neuen Abschnitt im Apostolat Arnoldis bildete seine Berufung nach Verden 1629. Auch hier hatte er als Diasorapriester keine großen, in die Augen glänzenden Erfolge aufzuweisen; unscheinbare „Kleinarbeit“ war zu leisten, die jedoch für den Aufbau des Reiches Gottes von höchster Bedeutung ist. Das Stiftsland des alten Bistums Verden war bereits protestantisiert, 1607 hatte Bischof Philipp Siegmund die lutherische Kirchenordnung eingeführt, und nach dessen Tode 1628 wagte man den dänischen Prinzen Friedrich zum Nachfolger zu berufen. Mit dem Siege Tillys bei Lutter am Barrenberg änderte sich die Lage. Der für Herstellung des alten Glaubens eifrig besorgte Sieger brachte alsbald Verden in seine Gewalt und sorgte wie anderswo so auch hier für Wiedereinführung des Katholizismus, wobei er sich vornehmlich der Jesuiten bediente und die dringende Errichtung von Kollegien im Auge behielt. Über die Restitution und Neubesetzung des Bistums Verden (1629 bis 1630) gibt Metzler eine ausführliche Darstellung (S. 106 bis 126), weil eine quellenmäßige Schilderung der dortigen bedeutsamen Vorgänge bisher nicht erschienen ist. Der neue katholische Bischof von Verden, Franz Wilhelm Graf

² Einem lokalgeschichtlich interessierten Leser dient ein trefflicher Index.

von Wartenberg, bereits Bischof von Osnabrück, zeigte sich den Jesuiten in ihrer bescheidenen Niederlassung äußerst wohlwollend. P. Arnoldi arbeitete hinwieder zusammen mit dem Superior P. Lyntz mit verdoppeltem Eifer, um den Erwartungen des Fürstbischofs zu entsprechen. Mehrere protestantische Prediger konvertierten in kurzer Zeit. Für eine ausreichende Fundation eines Jesuitenkollegs in Verdun durch den Kaiser war der Bischof und Tilly unermüdlich tätig. In Folge des wechselnden Kriegsglückes und der religiösen Wirren hatten indessen die Patres immer viel zu leiden. Arnoldi bekam unter schwierigen Umständen drei Kirchspiele als Pfarrer zugewiesen, Visselhövede, Neuenkirchen und Schneverdingen. Weil er stets von schwächerer Gesundheit war, mußte die neue Aufgabe als eine nahezu übermenschlich schwere betrachtet werden. Seit 63 Jahren war an diesen Orten „jede Erinnerung an die alte Mutterkirche ausgemerzt worden“. Der weite Umfang einer solchen Riesenpfarrei und direkter Widerstand seitens der Andersgläubigen steigerten die Schwierigkeiten. Ein direkter Mordversuch akatholischer Gegner 1630 mißlang, aber P. Arnoldi blieb ruhig und starkmütig dabei, seine seelsorgerlichen Pflichten zu versehen, bis die Krone des Martyriums sein Haupt schmücken sollte. Die schwere Stunde war nicht mehr ferne. Durch den Sieg des Schwedenkönigs Gustav Adolf über Tilly bei Breitenfeld hatte sich die Lage der katholischen Diaspora außerordentlich verschlimmert, die protestantischen Fürsten Deutschlands fielen G. A. zu, und die unter katholischen Herren stehenden zweifelhaft katholischen Untertanen und offenen Protestanten begrüßten den nordischen „Befreier“ mit Jubel. Aus dem Briefwechsel des Verdener Bischofs mit seinem Generalvikar (mitgeteilt S. 165 f.) „erhellte unzweideutig, wie verzweifelt bereits in der zweiten Hälfte Oktober die Lage der Geistlichen und auch der Jesuiten im Stifte war“. Nicht nur Geistliche und Ordensleute, sondern auch Beamte und Soldaten

räumten das Feld. Auch die Jesuiten dachten an Flucht, da ihre weitere Wirksamkeit in Frage gestellt war. P. Arnoldi konnte es auch jetzt nicht übers Herz bringen, seinen gefährvollen Vorposten zu verlassen. Nach dem Vorbilde des „Guten Hirten“ suchte er die bedrängte Herde in regen Besuchen zu weiden und zu schirmen, so gut er konnte. Auf einem solchen Pastoralgange nach Visselhövede geschah es nun, daß er von tückischen Bauern, aufgehetzten Calvinern, grausam ums Leben gebracht wurde. Als er nämlich nach Verdun zurückkehren wollte, überfiel ihn die mörderische Rotte, schlug mit Knütteln auf ihn ein, der Hieb mit einer Zimmeraxt versetzte seinem Haupte eine tödliche Wunde. Weil er noch Zeichen des Lebens gab, richteten sie den niedergesunkenen Priester auf, banden ihn an einen Baum, und einer von den Unholden durchschnitt ihm die Kehle, wobei er ihn höhrend anschrte: „Mit diesem deinem Maul plärre nun, wenn du kannst, dein gewohntes Dominus vobiscum.“ Der Fuhrknecht, der den Pater zu Wagen heimbringen wollte und von den Bauern weggejagt wurde, konnte den Hergang aus einiger Entfernung beobachten. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Todesrag — der dies natalis für den Blutzeugen — der 9. November 1631. Der Ort des Martyriums hieß im Volksmund später „Paterbusch“, wie auch das Meßkleid, das noch nebst andern, vom Pater mitgeführten liturgischen Geräten erhalten ist, das „Paterkleid“ genannt wurde. Die Leiche wurde auf Veranlassung des Drostes von Rotenburg, Hermann Christoph von Mandelsto, so ehrenvoll als damals möglich beigesetzt. Besondere Verehrung hat in neuerer Zeit P. Arnoldi in dem Schloß Kettenburg gefunden, das etwa eine halbe Stunde von Visselhövede entfernt liegt. Als Freiherr Kuno Augustin von der Kettenburg 1876 den Bau des jetzigen Schlosses begann, ließ er an der Hauptfront eine schöne gotische Kapelle errichten. Bald erhielt Pater Arnoldi dort ein würdiges Denkmal, da auch die Katholiken von Visselhövede

dasselbst ihren religiösen Verpflichtungen nachkommen. Seit 1893 zielt die Kapelle ein prächtiges dreiteiliges Wandgemälde vom Historienmaler Franz Müller (Düsseldorf), der im Auftrage des neuen Schloßherren Kuno Maximilian den Martertod des standhaften Glaubenshelden in ergreifender Weise dargestellt hat (Abbildung 5). — So gereicht auch dieses in unerschütterlichem Glauben und lauterster Gottes- und Nächstenliebe sich verzehrende Leben dem vielgeschmähten Orden zur Rechtfertigung und nachhaltiger Aufmunterung, die gleichen hohen Ziele unentwegt zu verfolgen.

Dekret der Ritenkongregation über den heldenmütigen Tugendgrad der ehrwürdigen Katharina Labouré aus der Genossenschaft des hl. Vinzenz von Paul (Acta Ap. S. 1931, 381 ff).

„Das Fundament der Demut habe ich in dir gelegt, deshalb wirst du zum Gipfel der Liebe gelangen.“ (August. in Ps. 130, 12.) Ein goldenes Wort des großen Augustinus! Es ist die trefflichste Umschreibung des Lebens der ehrwürdigen Katharina Labouré. Stieg sie doch als treue, aufrichtige Jüngerin des hl. Ordensstifters Vinzenz v. Paul durch ihre Demut zum Gipfel der Liebe hinan. Freiwillig blieb sie bis zum Tod unbekannt und in Gott verborgen, obgleich reich mit Charismen begnadet. Nur weniges soll über ihr Leben berichtet werden.

Von achtbarer Herkunft wurde sie am 2. Mai 1806 in dem Dörfchen Fain-les-Moutiers in der Diözese Dijon (Frankreich) geboren. In der Familie des Peter und der Magdalena Gaudard, die sich durch ihre Unbescholtenheit und Frömmigkeit auszeichneten, war sie das neunte unter elf Kindern. Ihr Taufname war zwar Katharina, bei den Ihrigen hieß sie jedoch allgemein Zoe. Kaum neun Jahre alt, starb ihr die Mutter. Damals, so heißt es, vertraute sie sich der allerseligsten Jungfrau als Tochter an, indem sie deren Bildnis umarmte. Des Schutzes einer so erhabenen Mutter erwies sie sich auch würdig. Die Freizeit, die ihr neben der Besorgung der Hausarbeit übrig

blieb, verbrachte sie unter innigem Gebet im stillen Kämmerlein oder im öffentlichen Gotteshaus. Deshalb galt sie schon damals allgemein fast als Heilige. Nach dem Eintritt ihrer älteren Schwester in die Genossenschaft der Vinzentinerinnen ruhte die ganze Sorge um den Haushalt auf ihren Schultern. So sah sie sich zum Aufschub ihres Vorsatzes, in die gleiche Genossenschaft einzutreten, gezwungen. Dreiundzwanzig Jahre alt, sah sie ihren Herzenswunsch endlich erfüllt. Das Kanonische (kirchlich vorgeschriebene) Postulat machte sie im Dorf Chatillon an der Seine. Ihr Noviziat begann sie jedoch im Mutterhaus der Genossenschaft zu Paris (Rue du Bac). Schon damals war sie ein vollendetes Vorbild aller Tugenden. So hell strahlte ihr Eifer schon!

Nach Beendigung des Noviziates wurden Katharina in dem zweiten Pariser Haus (Enghien) die unansehnlichsten Ämter anvertraut. Später kam noch die Betreuung der Insassen des Altersheimes dazu. Am 1. März legte sie die Ordensgelübde ab, die sie der Gewohnheit gemäß jährlich erneuerte.

Alle Zeugen stimmen darin überein, daß Schwester Labouré ihr ganzes Leben alle Tugenden in heroischem Grade geübt hat. Wenn sie von Gott sprach, betete oder sich Kraft holte in der hl. Kommunion, ebenso wenn sie andächtig vor einem Tabernakel kniete oder ein Bild der allerseligsten Jungfrau betrachtete, schien sie gleichsam in Verzückung! So tief und lebendig wirkte die Ehrfurcht vor Gott in ihr. So hell strahlte der Stern ihres Glaubens, daß sie in seinem Lichte alles auf Gott zu richten und in Gott zu betrachten vermochte. Infolgedessen setzte sie auch all ihre Hoffnung auf Gott, auf die Verdienste Christi und die Fürsprache der Heiligen. Da Katharina von solch lebendigem Glauben und Vertrauen durchdrungen war, ergab es sich in ganz notwendiger Folge, daß sie sich auch durch ihre heroische Gottesliebe auszeichnete. Ein überragender Beweis aber für ihre wunderbare, heroische Nächstenliebe ist ihre rührende Sorge um die ihr